

Karin Püschel: Ein (Lehrerinnen-)Leben geprägt von den Idealen der 1968er

Kurzportrait verfasst von Sophie Hornburg



Karin Püschel im Jahr 1978...



...und im Jahr 2013.

Kurzbiographie

Karin Püschel wurde im Mai 1945 in einem Dorf an der Westküste Schleswig-Holsteins geboren. Dort besuchte sie vier Jahre die Volksschule und wechselte nach einer Aufnahmeprüfung auf ein Gymnasium. Nach einem Umzug der Familie nach Bremerhaven Ende der 1950er-Jahre besuchte sie dort weiter ein Gymnasium bis zur Mittleren Reife. Als Vorbereitung für die Ausbildung zur Erzieherin absolvierte sie anschließend ein Jahr eine Frauenfachschule. Nach ihrer Ausbildung in den Jahren 1963-1965 sammelte sie zwei Jahre Berufserfahrung, fasste dann aber den Entschluss, sich noch weiter fortzubilden. Sie studierte von 1967-1969 an der neugegründeten Fachhochschule für Sozialpädagogik in Bremen. Von 1969-1971 gründete und leitete sie eine Vorschulklasse an der Mittelpunktschule im niedersächsischen Landkreis Wesermünde. Im Wintersemester 1971/72 begann sie schließlich ein Studium an der Universität Hamburg mit dem angestrebten Abschluss als Diplom-Pädagogin. Schon in Bremen hatte sie begonnen, politisch aktiv zu werden und nahm im geschichtsträchtigen Jahr 1968 an ersten Demonstrationen teil. Ihr politisches Engagement baute sie in Hamburg immer mehr aus. Sie schloss das Studium der Fächer Soziologie, Psychologie und Politikwissenschaften im Jahr 1976 ab. Aufgrund ihrer Berufserfahrungen konnte sie im Jahr 1977 direkt ohne Referendariat an der Fachschule für Sozialpädagogik in der Wagnerstraße in Hamburg beginnen zu unterrichten, sie wurde im Jahr 1983 verbeamtet. Während ihrer Berufstätigkeit engagierte sie sich weiterhin in der Friedensbewegung, Frauenbewegung und vor allem in der GEW. Sie war acht Jahre Mitglied der SPD und wechselte im Jahr 1980 zu den Grünen. Karin Püschel ging im Jahr 2009 als Oberstudienrätin in Pension. Auch jetzt ist sie weiterhin politisch aktiv, beispielsweise als Bezirksabgeordnete der Grünen und in verschiedenen Bereichen der Erinnerungskultur. Sie lebt mit ihrem Ehemann in Hamburg-Eimsbüttel. Sie haben eine Tochter und inzwischen zwei Enkelkinder.

Werdegang

Karin Püschels persönliches, gesellschaftliches und politisches Engagement zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Früh zeichnete sich ab, dass sie vielseitig interessiert war, schon in ihrer Kindheit und Jugend hinterfragte sie vieles und war stets aktiv. Sie besuchte das Gymnasium, zu einer Zeit, in der das vor allem für Mädchen keineswegs so üblich war wie heute und fasste nach ihrer Ausbildung zur Erzieherin den Entschluss, sich noch weiter fortzubilden. Während des geschichtsträchtigen Jahres 1968 nahm sie an ersten, kleinen Demonstrationen in Bremen teil und sah etwa Rudi Dutschke sprechen, der später zur Symbolfigur der 1968er-Generation wurde. Als sie schließlich im Jahr 1971 an die Universität Hamburg kam, um Diplompädagogik und Politik zu studieren, waren die (Nach-)Wirkungen der großen Geschehnisse der vorherigen Jahre noch deutlich spürbar. Sie lernte Kommiliton/innen kennen, die selbst bei den größten Aktivitäten und Demos dabei gewesen waren. Karin Püschel schöpfte das studentische Leben in vollen Zügen aus. Sie fehlte bei keiner Vollversammlung und war beeindruckt, wie dort Demokratie gelebt wurde. Die verpflichtenden Anteile ihres Studiums hatte sie nach etwa zwei Jahren schon abgeschlossen. Doch sie war weiterhin neugierig, aufgeweckt, interessiert und bildete sich noch darüber hinaus. Sie belegte Veranstaltungen in verschiedensten Bereichen, vor allem Politik erschien ihr immer spannend, aber auch Philosophie oder verwandte Disziplinen. Sie engagierte sich für verschiedenste Zwecke: Friedensbewegung, Frauenbewegung, Anti-Atomkraft-Bewegung. Sie war zu finden bei Demonstrationen, Sitzstreiks, Versammlungen, sämtlichen Sitzungen. Karin Püschel war in hohem Maße politisch engagiert, ging in den Austausch mit Freunden und Familie, diskutierte viel mit ihren Mitstudent/innen. Später, während ihrer Tätigkeit als Lehrerin, engagierte sie sich aktiv in der Bildungsgewerkschaft GEW und ist außerdem seit langer Zeit Parteimitglied bei den Grünen. Die Ideale der 1968er-Bewegung prägten ihre Art zu unterrichten, ihren Umgang mit den Schüler/innen sowie ihre methodische Gestaltung des Unterrichts.

Miteinander statt Gegeneinander

In allem, was Karin Püschel tut, legt sie schon immer großen Wert auf Gemeinschaft. Respekt, gegenseitige Wertschätzung, Rücksichtnahme, Mitbestimmung – das sind einige ihrer wichtigsten Werte. Sie selbst machte als Schülerin oft eher andere Erfahrungen. Sie wuchs als Nachkriegskind in autoritären Zeiten auf, postfaschistisches Gedankengut war weit verbreitet. Insbesondere Frauen und Mädchen hatten noch eine gesellschaftlich weitaus niedrigere

Stellung als die, die sie sich bis heute erkämpft haben. In der Schule kannte man keine kooperativen Unterrichtsmethoden oder die Mitbestimmung durch die Schüler/innen. „Lernen“ bedeutete weitestgehend Frontalunterricht und Auswendiglernen. Von Karin Püschel und ihren Mitschüler/innen wurde vor allem ehrfürchtiger Respekt, blinder Gehorsam und unerbittlicher Fleiß erwartet. Doch schon früh hatte sie begonnen, für ihre eigene Meinung einzustehen. In der Schule und auch noch später während ihrer Ausbildung zur Erzieherin war das nicht erwünscht. Obwohl sie nie überaus rebellisch oder gar respektlos war, wurde es von vielen ihrer Lehrer/innen sanktioniert, wenn sie Widersprüche aufzeigte und sich nicht den Mund verbieten ließ. Diese eigenen Erfahrungen beeinflussten sicherlich auch die Tatsache, dass Karin Püschels Herangehensweise an ihren eigenen Unterricht als Lehrerin später grundlegend anders war. Als junge Erwachsene im Studium sowie im Zuge ihres politischen und gesellschaftlichen Engagements hatte sie viele Ideen entwickelt, die sich in ihrer Tätigkeit als Lehrerin widerspiegeln. In ihrem Unterricht orientierte sie sich immer stark an den Interessen und der Meinung der Schüler/innen und ermutigte sie zur aktiven Mitbestimmung und Teilnahme. Insbesondere im Politikunterricht befragte sie die Lernenden immer wieder nach inhaltlichen Themenwünschen. Es war ihr Glück, dass die Lehrpläne in der Regel inhaltlich nicht zu festgelegt waren, sodass sie je nach Lerngruppe unterschiedliche Schwerpunkte setzen konnte. Methodisch legte sie Wert auf selbstgesteuertes Lernen der Schüler/innen sowie freie, offene Arbeitsformen. Sie selbst reflektiert diesbezüglich heute: „Das muss auch sein in der Berufsausbildung, da kann man nicht immer vorne Frontalunterricht machen, [...] da kann man nicht nur so vortragen, noch wie zu meiner Zeit.“¹ Karin Püschel hat sich immer komplett und umfassend als Pädagogin empfunden. Dass sie nicht „nur“ Lehrerin war, sondern vorher die Ausbildung zur Erzieherin abgeschlossen hatte und anschließend sogar Pädagogik (als Unterrichtsfach) studiert hatte, prägte sie sehr. Es war ihr wichtig, die unterschiedlichen Schüler/innen als Menschen wahrzunehmen und jede/n einzelne/n mit seinen oder ihren vielfältigen Interessen, Fähigkeiten und Stärken wertzuschätzen. Sie ließ sich auf die Jugendlichen ein, respektierte und schätzte jede/n mit seiner oder ihrer Persönlichkeit, bemühte sich stets, unterschiedlichste Haltungen nachzuempfinden. Es war ihr wichtig, nicht immer nur demokratische Werte zu fordern oder davon zu sprechen, sondern sie tatsächlich zu leben. So wie es einst auch die 1968er getan hatten.

¹ Dieses sowie alle nachfolgenden Zitate stammen aus dem Interview mit Karin Püschel, das die Verfasserin des Kurzportraits am 20.08.2021 mit ihr führte.

Absolute Gewaltfreiheit

Von den symbolträchtigen Aktivitäten und Forderungen der größten Persönlichkeiten der 1968er-Generation wurde Karin Püschel in ihrer Entwicklung auf dem Weg zum eigenen politischen Engagement begleitet und geprägt. Gewalt jedoch lehnte sie schon immer strikt ab. Sie erlebte etwa Ulrike Meinhof einmal in den frühen Jahren in einer Diskussionsrunde in Hamburg. Karin Püschel bedauert es heute sehr, dass Ulrike Meinhof einen solch radikalen Weg einschlug. Denn so extrem und weitgehend die Forderungen der Bewegungen, in denen Karin Püschel sich engagierte, konservativen Teilen der Gesellschaft auch manchmal erschienen sein mögen – Gewalt war dabei für sie immer ein Tabu. Es war ihr wichtig, dass alle Demonstrationen, an denen sie teilnahm, friedlich verliefen. Dass diese manchmal von einzelnen, gewalttätigen Gruppen unterlaufen wurden und dann das Bild konstruiert wurde, dass alle Teilnehmer/innen der Demonstration Gewalt anwenden würden, konnte sie nie nachvollziehen. Zu Demonstrationen oder anderen Aktivitäten, bei denen sich abzeichnete, dass Gewalt eingesetzt werden würde, ging sie von Anfang an nicht hin. Karin Püschel und ihre friedlichen Mitaktivist/innen mussten sich immer wieder explizit von gewalttätigen Untergruppen distanzieren. Sie selbst resümiert heute: „Da war es schon so die Grenze, von wo wir alle in einen Topf geworfen sind.“ Stets bemühte sie sich im Gespräch zu bleiben mit ihren Eltern, Verwandten, Freunden, Nachbarn oder Bekannten. Auf keinen Fall wollte sie einen kompletten Bruch. Darauf legte sie auch später im Umgang mit ihren Kolleg/innen an der Schule wert. Mit ihrer Art und Weise zu unterrichten, eckte Karin Püschel nicht selten an, vor allem zu Beginn ihrer Lehrerinnentätigkeit und im Gespräch mit Kolleg/innen, die schon etwas älter waren: „[Im Jahr] 77 waren wir dann die Marxisten, also wir kamen an diese konservativen Schulen, wo noch letztlich Kriegsteilnehmer drin waren, also als ältere Kollegen, die im BDM waren und so weiter, [...] das haben wir ja auch so 'nen bisschen dann gemerkt, was die für Einstellungen hatten. Klar, die waren nicht mehr so autoritär wie zur Nazizeit, aber trotzdem waren die völlig geschockt von uns, wie wir da ankamen mit langen Haaren und selbstgestrickten Pullovern.“ Karin Püschel scheute sich nie, ihre Meinung zu sagen und stand dazu, wie sie ihren Unterricht organisierte und welche Beziehung sie zu den Schüler/innen anstrebte. Andererseits blieb sie dabei aber auch immer offen für gegenteilige Ideen. Sie verstand sich immer als liberal und undogmatisch. Sie brachte allen Kolleg/innen Wertschätzung entgegen und strengte sich an, zu keinem Zeitpunkt jemanden vor den Kopf zu stoßen. Dass man anderen den Mund verboten hätte, kam für sie nie in Frage. Sie bemühte sich, mit Argumenten in konstruktiven Diskussionen zu überzeugen, zettelte aber niemals sinnlose

Streitereien an. Trotz oft unterschiedlicher Ansprüche an den Unterricht oder den Umgang mit den Schüler/innen, habe man auf diese Weise viel voneinander lernen können. Gerne hätte sie die Zusammenarbeit und Kooperation untereinander noch mehr ausgebaut. Wenn es ihr gelang, mit Kolleg/innen fächerübergreifende Projekte zu organisieren, empfand sie das immer als sehr bereichernd, sowohl für die Schüler/innen als auch für sich selbst. Doch leider war Teamteaching nicht vorgesehen, für ausgiebige Kooperation und lange Besprechungen fehlte oft die Zeit. Dass sie oft gezwungen blieb, als Einzelkämpferin zu agieren, empfand sie als große Schwierigkeit. Trotzdem gab sie nicht auf. Angestoßen durch ihre Arbeit in der GEW unternahm sie einmal den Versuch, ein Projekt zur Organisationsentwicklung an ihrer Schule durchzuführen. Doch viele ihrer Kolleg/innen waren skeptisch. Karin Püschel erinnert sich, wie eine ihrer Kolleginnen ihre Befürchtungen äußerte: „Das Ganze bricht hier zusammen in der Schule, wenn wir unsere Leichen aus‘m Keller holen.“ Karin Püschel hielt dagegen, aber gestand sich auch ein, wenn sich etwas wenig erfolgsversprechend entwickelte und ging Kompromisse ein. Denn trotz allem lernte sie auch viel von ihren älteren Kolleg/innen. Ihr Wunsch nach Menschlichkeit und Zusammenarbeit blieb ihr immer erhalten. Außerdem blieb sie immer realistisch. Sie verfolgte nicht den Anspruch auf Perfektion und ist bis heute sehr bescheiden geblieben. „Ich finde, wir waren nicht professionell, wir haben gelesen, wir haben uns fortgebildet und dann so alles versucht.“ Heute erkennt sie, dass ihre Generation die Grundlage für viele weitere Entwicklungen gelegt hat und freut sich, wenn junge Kolleg/innen das Potential für weitere Verbesserungen ausschöpfen: „Wenn ich höre wie die [...] jungen Kollegen jetzt in der Schule so sind, [...] die sind auf diese Basis gegangen, die wir davor vorbereitet hatten, aber sie haben’s auch verbessert, [...] und die gehen ganz anders manchmal vor und das basiert aber auch auf unseren Zeiten, [...] wie wir da auch die Strukturen mitverändert haben.“

Nicht alles war Heile Welt

Zusätzlich zu den Meinungsverschiedenheiten mit Kolleg/innen, hatte Karin Püschel auch mit weiteren Problemen zu kämpfen. Nicht immer war alles so harmonisch, wie es auf den ersten Blick schien, auch der Umgang mit den Lernenden blieb nicht ohne Konflikte. Sie erlebte Situationen mit ihren Schüler/innen, in denen sie hilflos war und nicht weiterwusste. Einzelne Jugendliche provozierten sie oder waren respektlos. Wie geht man mit solchen Situationen vor der ganzen Klasse um? Rückblickend reflektiert sie, dass es wahrscheinlich auch Vorteile gehabt hätte, doch das Referendariat zu absolvieren. Vielleicht hätte sie dort noch mehr Input

bekommen und herausgefunden, welche Handlungsalternativen es in solchen Situationen gibt. Karin Püschel selbst erzählt heute: „Die sollten ja ihre Meinung sagen und die sollten auch eigene Ideen haben, aber wenn sie mich dann so negativ provozierten, da war ich manchmal ‘nen bisschen hilflos [...]. Aber es kam wirklich nicht oft vor, aber [...] ich hätte das Referendariat doch machen sollen und hätte solche Situationen ‘nen bisschen mehr schon geübt.“ Sie gesteht sich ein, dass sie mit ihren Methoden auch bei den Schüler/innen nicht immer nur auf Begeisterung stieß. Karin Püschel beschönigt nichts im Nachhinein, sie weiß, dass sie oft auch an ihre eigenen Grenzen gestoßen ist. Vieles hätte sie noch mehr ausbauen wollen. Nicht alle Schüler/innen konnten immer mit einem freien, partizipativen Unterricht umgehen, in dem ein hohes Maß an Eigenständigkeit eingefordert wurde. Wenn die Jugendlichen bei anderen Lehrer/innen noch autoritärere Unterrichtsformen erlebten, empfanden sie das manchmal als unkomplizierter und weniger anstrengend. Teilweise regte sich sogar aktiver Widerstand bei Schüler/innen, die Karin Püschels Vorgehen nicht verstanden und der Meinung waren, nichts zu lernen. Eingegrenzte Vorgaben, ein genauer Plan, Disziplin und Strenge sind eben für die Schüler/innen im ersten Moment oft auch weniger fordernd und anstrengend.

Fazit: Mit sich selbst im Reinen

Karin Püschel führt bis heute ein erfülltes Leben und verwirklicht sich selbst. Stolz blickt sie auf ihr bisheriges Leben zurück und ist gespannt auf alles, was noch kommt. Sie ist mit sich selbst im Reinen. Dass sie ihr Leben jetzt im fortgeschrittenen Alter weiterhin aktiv gestaltet und sich nicht auf den zahlreichen Errungenschaften ihres Lebens ausruht, führt sie auch auf ihre besondere Entwicklung und die Einflüsse der 1968er-Bewegung zurück. Als Teil dieser Generation scheint sie bis in die Gegenwart geprägt von dem ständigen Wunsch, sich in verschiedensten Lebensbereichen fortzubilden, ständig neue Ideen zu entwickeln, interessiert sowie motiviert zu bleiben und sich vor allem nicht zurückzuziehen. Sie wünscht sich, dass heutige Lehrkräfte die Errungenschaften der 1968er-Generation zu schätzen wissen, aber auch (selbst-)kritisch bleiben und eigene, neue Ideen entwickeln.